

Irren ist menschlich - oder: Von der Notwendigkeit eines Psychatriemuseums

Vortrag zur Eröffnung des Psychatriemuseums Zwiefalten am 10. Oktober 2003

von Dr. Sylvelyn Hähner-Rombach

Württembergisches Psychatriemuseum

ein **ABC** der Psychatriegeschichte

mit einer Sonderausstellung
zu Gustav Mesmer

Museumseröffnung am 10.10.2003

Öffnungszeiten:
Mittwoch bis Freitag und Sonntag 13:30 bis 16:30 Uhr und nach Vereinbarung
Telefon: 07373/10-3223

Die Äußerung „errare humanum est“ - Irren ist menschlich - stammt zwar von dem lateinischen Kirchenvater und Gelehrten Hieronymus aus dem 4./5. Jahrhundert, die „Botschaft“ fand jedoch schnell Eingang in den Schatz der so genannten Volksweisheiten, und sowohl der lateinische Satz als auch seine deutsche Übersetzung wurden zum geflügelten Wort.

Die Gründe dafür dürften zum einen in dem empirischen Wahrheitsgehalt der Aussage liegen, zum anderen in dem Entschuldigung ausmachenden Angebot, das in ihr steckt. Die Äußerung lässt zunächst auf Toleranz schließen: Macht ja nichts, wenn man sich irrt, das kann jedem passieren. Allerdings scheint immer über das jeweils geduldete Ausmaß des Irrens „irgendwie“ Einigkeit geherrscht zu haben. Wenn die Grenze überschritten wurde, schien Schluss zu sein mit der Toleranz. Es war aber nicht nur eine Frage der Duldsamkeit, die dazu führte, Menschen, deren „Irren“ eine bestimmte Dimension angenommen hatte, wegzubringen. Ein Zusammenleben mit ihnen überschritt

manchmal auch einfach die Kapazitäten des sozialen Umfeldes der Irren, wie die psychisch Kranken seit dem 18. Jahrhundert zunehmend genannt wurden. Es kam daher schon im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit zur Einrichtung spezieller Räume. In der Regel bestanden diese aus besonders abgeteilten Zellen in Spitälern, Stadttürmen, Kellern, Arbeitshäusern oder Gefängnissen. Im Biberacher Braith-Mali-Museum, das im ehemaligen Spital untergebracht ist, kann man sich übrigens in der früheren „Narrenstube“ eine mächtige Holzsäule anschauen. An dieser wurden, wenn wir der Chronik des Joachim von Pflummern aus dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts folgen, die gefährlichen Narren festgebunden.

Nachfolgend möchte ich Ihnen kurz den historischen Rahmen, in dem die Gründung Zwiefaltens liegt, skizzieren. Daran schließen sich ein paar wenige Ausführungen zur Psychatriegeschichte im allgemeinen sowie zum Beitrag, den Zwiefalten dazu geleistet hat, an. Und zum Schluss soll das Museum in den Blickpunkt rücken.

Irren ist menschlich - oder: Von der Notwendigkeit eines Psychatriemuseums

1. Der historische Kontext

In der Regel war das Kriterium für ein Eingreifen der städtischen Obrigkeit ein Schadensfall. Trat dieser nicht ein, gab es keinen Grund, die Irren nicht an ihrem bisherigen Ort zu belassen. Das änderte sich im 18. Jahrhundert, als die Zeit der Gründung staatlicher und privater Irrenanstalten in den großen europäischen Städten begann. Ihre Zahl stieg im 19. Jahrhundert sprunghaft an. In diesen Zeitraum fällt auch die Eröffnung der Königlichen Heilanstalt Zwiefalten im Jahre 1812 durch die Verlegung des so genannten Ludwigsburger »Toll-



Grabstein von Matthias Erzberger (1875-1921) in Biberach an der Riß. Er sprach 1902 vom „Armen Zwiefalten“.

Erzberger war von 1903 bis 1918 Reichstagsabgeordneter der katholischen Zentrumspartei. 1919 wurde er Reichsminister im Kabinett Scheidemann. Als Unterzeichner des Waffenstillstandsabkommens wurde er als „Vollverräter“ diffamiert. Erzberger wurde 1921 in Bad Griesbach im Schwarzwald ermordet.

hauses« in das aufgelöste Benediktinerkloster. Durch den Vertrag von Luneville im Zuge der Säkularisation war die ehemalige Reichsabtei an Württemberg gefallen. Da die Architektur eines Klosters derjenigen eines Hospitals in einigen wesentlichen Punkten nicht unähnlich war, kamen auf den württembergischen Staat keine riesigen Summen zu: Das Gebäude gab es gleichsam umsonst, der Umbau erfolgte auf niedrigem Kostenniveau. Doch hielt sich die Akzeptanz der – sagen wir – Umwidmung des Klosters bei den Katholiken sehr in Grenzen. So äußerte sich noch knapp hundert Jahre nach der Säkularisation der katholische Zentrumspolitiker Matthias Erzberger 1902 folgendermaßen dazu: „Wo man früher den Chorgesang der Mönche hörte, schallt heute das Gekreis der Irren; die Stätte der Pflege wahrer Wissenschaft und Geistesbildung ist der Ort geworden, wo heute jedermann eindringlich die Schwäche und Unvollkommenheit des menschlichen Geistes gepredigt wird. Armes Zwiefalten!“¹

Die Kluft zwischen Protestanten und Katholiken kam übrigens auf beiden Seiten zum Tragen. So bevorzugte beispielsweise Dr. Andreas Elser, der von 1817-1837 in Zwiefalten tätig war, die Einstellung protestantischer Anstaltsangestellter mit dem Hinweis, „daß die Knechte von [...] protestantischer Religion seyn sollten, weil die Katholiken, besonders hier, gar erstaunlich viele Feier-



Im Mittelalter wurden in Biberach „gefährliche Narren“ an diese mächtige Holzsäule gebunden. Heute schmückt sie ein Büro der Museumsverwaltung.

Irren ist menschlich - oder: Von der Notwendigkeit eines Psychatriemuseums



Die Museumsmacher v.r.n.l.: Werner Schuker, Bodo Rüdénburg und Martin Rexer

*tage haben und machen, an denen sie nicht arbeiten, und wenn man sie dazu anhalten muß, es als Religionssünde ansehen und zu Verdrießlichkeiten Anlaß geben, und die andere Parthie zum Nichtsthun mit verleiten, wodurch im Dienst gewiß Unordnung entstehen müssen."*² Die Anstellung von Katholiken brachte also in den Augen eines Protestanten einige spezifische Widrigkeiten mit sich, die man umgehen könnte, wenn man nur die eigenen Leute in Betracht ziehen würde.

Unabhängig von religiösen Befindlichkeiten bedeutete die Verlegung des „Tollhauses“ nach Zwiefalten und damit die Einrichtung der ersten großen staatlichen Anstalt in Württemberg längerfristig für die Insassen eine deutliche Verbesserung.

Die erwähnte Gründungswelle der Irrenanstalten hing einerseits mit der Etablierung der Psychiatrie als medizinische Wissenschaft zusammen, die an einer größeren Patientengruppe, die sie unter Beobachtung halten konnte, sehr interessiert war. Andererseits folgte sie aus der einsetzenden und rasant zunehmenden Industrialisierung. Diese verlangte unter anderem eine Mobilität der Menschen, die dazu führte, dass sich alte Familienstrukturen und soziale Netzwerke auflösten. Die dadurch entstandenen Versorgungslücken trafen

vor allem die schwachen Mitglieder der Gesellschaft, unter ihnen die Irren, für die neue Einrichtungen geschaffen werden mussten. Doch waren auch die neuen Anstalten in der Wahrnehmung Außenstehender von Anfang an negativ belegt. Sie machten Angst, waren unheimlich und faszinierend zugleich – wie übrigens auch die Insassen. Diese, die immer die „anderen“ waren, wurden im Laufe der Jahrhunderte sehr unterschiedlich wahrgenommen und dargestellt. Die Palette reicht von der heiligen Einfalt über die Torheit und Narretei, die Melancholie, die Besessenheit, die Raserei, die Gefahr für sich selbst und andere, die Abartigkeit oder Entartung bis hin zum so genannten „lebensunwerten Leben“ im Nationalsozialismus. Auch heute ist unser Verhältnis zu den „anderen“ alles andere als entspannt, ein Fall von psychischer Erkrankung in der Familie ist immer noch mit einem Tabu oder einem Stigma verbunden.



Am 10. Oktober 2003 öffneten sich die Tore für das neue Württembergische Psychatriemuseum in der ehemaligen Friedhofskapelle in Zwiefalten.

Irren ist menschlich - oder: Von der Notwendigkeit eines Psychatriemuseums

2. Vom Nutzen der Psychiatriegeschichte und der Beitrag Zwiefaltens dazu

Jede Zeit hat also – in Anknüpfung an das eben Gesagte – ihr eigenes Verhältnis zu und ihren eigenen Umgang mit den „anderen“, der immer auch das eigene Selbstverständnis mitbestimmt. Denn das, was die Gesellschaft zum Abweichenden erklärt, macht deutlich, wie man sich nicht verhalten darf, will man die Grenze nicht überschreiten. Die Insassen psychiatrischer Einrichtungen stehen – teilweise immer noch – für das Kranke, das Abgelehnte, das Verbotene, Verworfenen. Damit bilden sie gleichzeitig den Maßstab für das Regelrechte, Gesunde, Akzeptable. Weil die Kranken abgesondert sind, zeigen sie zugleich die vorhandenen Sanktionsmöglichkeiten der Gesellschaft, Abweichungen entgegen zu treten. Sie sind gleichsam eine permanente Drohung für die gesunde Außenwelt – abgesehen davon, dass die Grenzen zwischen den „normalen“ und den „anderen“ manchmal recht fließend erscheinen und möglicherweise auch sind. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte der Psychiatrie bedeutet also nicht

nur einen wichtigen Beitrag zur Sozial- und Kulturgeschichte einer Gesellschaft, womit deren Spektrum um aussagekräftige Aspekte erweitert wird. Sie ist darüber hinaus wichtig für das reflektierte Selbstverständnis einer Gesellschaft, die sich als aufgeklärt empfindet beziehungsweise den Anspruch darauf erhebt. Denn dass Irren menschlich ist, gilt weiterhin.

Medizin- und somit auch Psychiatriegeschichte ist im deutschsprachigen Raum noch immer ein Stiefkind – sowohl hinsichtlich ihres Platzes in der Wissenschaft als auch in der öffentlichen Wahrnehmung und Auseinandersetzung. In anderen Ländern, vornehmlich in den Vereinigten Staaten, in Großbritannien und den Niederlanden, sieht es



Gäste und Redner beim Festakt zur Eröffnung des Psychatriemuseums



Die Gäste auf dem Weg vom Festakt zum zirka 300 Meter entfernten Psychatriemuseums.

Irren ist menschlich - oder: Von der Notwendigkeit eines Psychriemuseums

schon besser aus: große, international anerkannte Forschungseinrichtungen, Museen, Ausstellungen, Kongresse zu einem breit gefächerten Themenkatalog der Geschichte von Krankheit und Gesundheit. Aber wir holen auf. Die Eröffnung des Psychriemuseums hier in Zwiefalten ist ein wichtiger Schritt in diese Richtung. Damit wird zum einen die ohnehin geringe Zahl psychiatriegeschichtlicher Museen oder Ausstellungen in Baden-Württemberg endlich erhöht. Zum anderen weist das Museum hier eine ganz andere Konzeption auf als die bislang bestehenden Einrichtungen. Denn es geht weder um Institutionen- noch um Personengeschichte. Das kleine, aber ungemein rührige Forschungszentrum Zwiefalten hat nicht nur wichtige Beiträge zur Psychriegeschichte geliefert, es hat immer auch erfolgreich darauf geachtet, dass die Ergebnisse seiner Arbeiten der nicht immatrikulierten Außenwelt – den Kranken wie den Gesunden – zugänglich waren. Und dies in einer – wie es sein sollte, aber keinesfalls die Regel ist – allgemein verständlichen Form. Ein Blick auf die Veröffentlichungsliste des Verlags Psychri und Geschichte sowie auf die durchgeführten Tagungen und die drei Ausstellungen zur „Euthana-



Im Gespräch über die Euthanasie-Aktion: Dr. Bernhard Ehrmann (rechts), ehemaliger Leitender Arzt in der Stiftung Liebenau, der die Originaldias vom Abtransport der Patienten aus der Anstalt von einem mutigen Stuttgarter Seelsorger geerbt hat, und der Weissenauer Psychriater Dr. Manfred Kretschmer. Das heimlich aufgenommene Dokument, zu dem noch einige andere Motive gehören, zeugt als einziges Original von der Tat.



Geschäftsführer Rieger und Dr. Joachim Kohler vom Sozialministerium begrüßen die Besucher.

sie“, zum Maler Albert Speck und zum Württembergischen Hilfsverein legen davon ein, wie es so schön heißt, beredtes Zeugnis ab. Die erste Ausstellung zur Tötungsaktion „T4“ wurde 1990 eröffnet und hat heute noch große Anziehungskraft auf Schulklassen und Ausbildungsgänge von Pflegeschulen. Sie ist hervorragend dazu geeignet, zur Auseinandersetzung mit diesem Kapitel der deutschen Geschichte anzuregen. Darüber hinaus könnte sie als Geburtsstunde des Museums bezeichnet werden. Denn bereits diese Ausstellung zeigt, dass Bodo Rüdensburg und seine Mitstreiter immer den Finger darauf gelegt haben, dass die hier entstandenen Arbeiten eine Forderung einlösen, die der bekannte englische Medizinhistoriker Roy Porter zwar schon 1985 erhoben hat, die aber dennoch lange ignoriert wurde und zum Teil immer noch wird. Ich meine seine Aufforderung, Medizin- und damit auch Psychriegeschichte aus der Sicht der Patienten zu schreiben. Das war neu, beschränkte sich die traditionelle Medizingeschichte doch im Großen und Ganzen darauf, eine Erfolgsgeschichte der Medizin anhand berühmter Ärzte, Institutionen und Entdeckungen zu schreiben. Zwiefaltener Arbeiten haben außerdem den Blick auf den Patienten hinaus ausgeweitet auf die Angehörigen und Freunde der Insassen – ich verweise hier auf die Veröffentlichung und Tagung zum Hilfsverein – und auf die Beschäftigten in der Psychri – leider immer noch keine Selbstverständlichkeit in der deutschsprachigen Sozialgeschichte der Medizin.

Sonderveröffentlichung

zur Eröffnung des Württembergischen Psychriemuseums in Zwiefalten am 10. Oktober 2003
herausgegeben von der Weissenauer ZFP-Mitarbeiterzeitung »aktuell«

Irren ist menschlich - oder: Von der Notwendigkeit eines Psychatriemuseums

3. Der Grund unserer Anwesenheit: Das Museum

Die Einrichtung des Psychatriemuseums ist nicht nur ein Erfolg derjenigen, die sich dafür eingesetzt haben, und die dem Projekt ihre Unterstützung zukommen ließen. Es bedeutet auch die Anerkennung, dass Psychatriegeschichte sozusagen »museumswürdig« und damit ein Teil unserer Kultur beziehungsweise Kulturgeschichte ist. Dass dies in einer Zeit geschieht, in der die Klagen über leere Kassen begründet scheinen, ist ein Zeichen von, sagen wir einmal, Hartnäckigkeit auf der einen und Wertschätzung auf der anderen Seite, die beide sehr ermutigend sind. Kosteneinsparungen, die in letzter Zeit öfter dazu führen, dass wichtige und interessante Projekte eingestellt oder nicht auf den Weg gebracht werden, sind in zweierlei Hinsicht kurzsichtig: die Drosselung der Ausgaben bringt in der Regel nur wenig neue Manövriermasse, während der Verlust an Substanz kurz- und längerfristige Folgen hat, die zu einer kulturellen Verarmung führen.

Die Frucht der Triebkräfte Hartnäckigkeit und Wertschätzung, nämlich das Museum, kommt nicht nur einheimischen und auswärtigen Besuchern zugute, sondern ist auch für das Selbstverständnis des Hauses, seiner Mitarbeiter und Patienten von Bedeutung. Dazu hin schafft das Museum sowohl ganz konkret wie auch im über-

tragenen Sinn einen Gesprächsraum, in dem der Austausch beziehungsweise die Auseinandersetzung zu Themen rund um die Psychiatrie angeregt und möglich gemacht wird. Denn die Betrachtung der Geschichte als dem, was einmal gewesen ist, schärft die Wahrnehmung und ermöglicht eine stärkere Differenzierung dessen, was uns heute umgibt.

Da ich selbst zu der mittlerweile großen Gruppe derer gehöre, die in der äußerst angenehmen und produktiven Forschungsatmosphäre von Zwiefalten arbeiten konnten, freue ich mich ausgesprochen, dass heute – nach einer sehr kurzen, dafür aber um so intensiveren und effizienteren Vorbereitungszeit – das Museum eröffnet wird.

Auch hier haben wir es – wie vor 190 Jahren – mit einer „Umwidmung“ zu tun: Die ehemalige Friedhofskapelle, die nicht mehr gebraucht wird, ist zum Museum geworden. Dabei haben die Museumsplaner – und hier ist vor allem Martin Rexer zu danken, der seine Fähigkeiten schon bei der „Euthanasie“-Ausstellung gezeigt hat – die ehemalige Bestimmung des Gebäudes auf sensible Weise in ihre Konzeption integriert. Das Bauwerk selbst ist zum Exponat geworden. Seine zwei Funktionen, als Kapelle ein Ort des Erinnerns und des Abschiednehmens, als Leichenhaus ein Ort der Forschung, bleiben in veränderter Form bestehen.

Das Museum präsentiert uns eine Ausstellung, die 14 Themen der Psychatriegeschichte anhand von scheinbar willkürlich gewählten Stichworten quer durch das Alphabet aufgreift. Das ist ein, wie ich finde, sehr guter Anfang und der richtige Einstieg in das ausgesprochen weite Feld der Psychatriegeschichte. Wem von den Außenstehenden würde es ad hoc einfallen, die „Bürgerliche Kultur“ oder die „Kunst“ im Zusammenhang mit Psychiatrie zu thematisieren? Dass diese Bestandteil der Psychiatrie waren und sind, ist nicht nur interessant zu wissen, sondern auch wichtig für unseren Kultur- und Kunstbegriff. Dass „Ordnung“, „Pathologie“ oder „Messen, Beobachten, Aufzeichnen“ mit Medizin- oder Psychatriegeschichte zu tun haben, leuchtet schnell ein. Dass dies aber auch Rückwirkungen auf die Menschen außerhalb der psychiat-



Die SWR-Journalistin interviewt Mitplaner Martin Rexer vor dem schönen Holz-Klostermodell.

Irren ist menschlich - oder: Von der Notwendigkeit eines Psychatriemuseums

rischen Institutionen hat, wird uns hier klarer und bietet die Möglichkeit einer Auseinandersetzung mit Begriffen, die uns allzu geläufig erscheinen. Genau hier setzen die Ausstellungsgestalter mit ihrem „alphabetischen“ Konzept ein. Mit einem durchaus auch ironischen Augenzwinkern betreiben sie das, was Wissenschaft manchmal auch leisten soll, die Reduktion von Komplexität nämlich. Dies geschieht, indem ein schier unüberschaubares Thema in kleinere, handhabbare und damit leichter verstehbare Kapitel aufgeteilt wird. Die Ironie kommt da ins Spiel, wenn als Gliederung des ganzen Komplexes das ABC gewählt wird. Dieser

schichte am Beispiel der Fürsorgepolitik und Fürsorgepraxis des Staates und der (halb)privaten Wohltätigkeit im kleinen nachzeichnet. Warum finden sich im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts viele psychisch Kranke in Landarmeneinrichtungen, die eigentlich in den staatlichen Heil- und Pflegeanstalten hätten untergebracht werden müssen? Was war das Besondere des württembergischen Psychatriegeschehens im Vergleich zum badischen oder zu dem anderer Länder des Deutschen Reiches? Welche Impulse gingen von Zwiefalten aus, die den Umgang mit Patienten oder die Ausbildungsstruktur von Ärzten betrafen?

Schon diese kurze Auflistung zeigt, dass es im Grunde ein Glücksfall ist, dass das ABC der Psychatriegeschichte nicht komplett dargestellt werden kann. Zudem entspricht es der Konzeption des Museums als einem Modell der kontinuierlichen Weiterentwicklung. Denn es ist klar, dass die Fragen, die an die Geschichte der Psychiatrie gestellt werden, noch lange nicht alle beantwortet sind und dass sich darüber hinaus auch die Fragestellungen mit der Zeit ändern. Das bedeutet, dass ein einmal eingerichtetes Museum nicht stagnieren darf, wenn es nicht selbst schnell zur historischen „Quelle“ werden soll, die lediglich Auskunft darüber geben kann, wie man sich im Jahr 2003 mit Psychatriegeschichte auseinander gesetzt



Die Ausstellungsstücke weckten Interesse bei Jung und Alt.



Rückgriff auf ein lexikalisches Auskunftssystem bekennt sich zu einer so genannten „atomisierten“ Wissensvermittlung, die zugleich den Weg freigibt für eine intensive Beschäftigung mit der Materie sowie für die Verbindung der einzelnen Kapitel, die dann wieder zur Komplexität führt – nachdem man die Einzelbausteine auf ein*fachere Art verstanden hat.

14 Themen werden vorgestellt, andere stehen noch aus, wie beispielsweise eine Darstellung, die die großen Linien der württembergischen Ge-

schichte am Beispiel der Fürsorgepolitik und Fürsorgepraxis des Staates und der (halb)privaten Wohltätigkeit im kleinen nachzeichnet. Warum finden sich im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts viele psychisch Kranke in Landarmeneinrichtungen, die eigentlich in den staatlichen Heil- und Pflegeanstalten hätten untergebracht werden müssen? Was war das Besondere des württembergischen Psychatriegeschehens im Vergleich zum badischen oder zu dem anderer Länder des Deutschen Reiches? Welche Impulse gingen von Zwiefalten aus, die den Umgang mit Patienten oder die Ausbildungsstruktur von Ärzten betrafen? Schon diese kurze Auflistung zeigt, dass es im Grunde ein Glücksfall ist, dass das ABC der Psychatriegeschichte nicht komplett dargestellt werden kann. Zudem entspricht es der Konzeption des Museums als einem Modell der kontinuierlichen Weiterentwicklung. Denn es ist klar, dass die Fragen, die an die Geschichte der Psychiatrie gestellt werden, noch lange nicht alle beantwortet sind und dass sich darüber hinaus auch die Fragestellungen mit der Zeit ändern. Das bedeutet, dass ein einmal eingerichtetes Museum nicht stagnieren darf, wenn es nicht selbst schnell zur historischen „Quelle“ werden soll, die lediglich Auskunft darüber geben kann, wie man sich im Jahr 2003 mit Psychatriegeschichte auseinander gesetzt hat. Wenn unser Anliegen, die Geschichte der Psychiatrie als wesentliches Element unserer, sagen wir einmal, „Gesellschaftsgeschichte“ zu betrachten ernst gemeint ist, kommen wir nicht umhin, dem Museum auch zukünftig unser Interesse und unsere Unterstützung in finanzieller wie ideeller Art zukommen zu lassen, damit es sich weiterentwickeln kann. Ich wünsche dem Psychatriemuseum viele interessierte Besucher, weiterhin so engagierte Mitarbeiter und eine verlässliche Unterstützung der Klinikleitung, des Landes, der Stadt und anderer Kulturträger.

Irren ist menschlich - oder: Von der Notwendigkeit eines Psychatriemuseums

Literatur

- 1 Erzberger, Matthias: Die Säkularisation in Württemberg von 1802 - 1810. Ihr Verlauf und ihre Nachwirkungen. Stuttgart 1902, S. 225.
- 2 Elser, Andreas: Ärztliches Gutachten ... über die Knechte und Mägde zum Dienst im Irrenhaus, Büschel 715, S. 73 - 76, hier S. 20.

Anschrift der Verfasserin:
Dr. phil. Sylvelyn
Hähner-Rombach
Institut für Geschichte der
Medizin der
Robert Bosch Stiftung
Straußweg 17
D-70184 Stuttgart
Tel. (07 11) 460 84 169
Fax: (07 11) 460 84 181
sylvelyn.haehner@igm-
bosch.de



Die Autorin gehört dem wissenschaftlichen Beirat des Württembergischen Psychatriemuseums an. Sie befasst sich schwerpunktmäßig mit der Sozialgeschichte der Medizin.

